

**Bernd Rieken (Hrsg.)**

**Angst in der Katastrophenforschung.** Interdisziplinäre Zugänge. Münster/New York: Waxmann 2019, 208 S. (Psychotherapiewissenschaft in Forschung, Profession und Kultur, 27). ISBN 978-3-8309-4090-6.

Dass das Thema Angst durch die Corona-Krise 2020 eine derartige Relevanz erhalten würde, hätten Bernd Rieken und die Mitautor\*innen des von ihm im Vorjahr

herausgegebenen interdisziplinären Tagungsbandes über Angst in der Katastrophenforschung schwerlich erraten können. Doch weiß der Herausgeber in seiner Einleitung durchaus überzeugend zu argumentieren, dass die (Post-)Moderne durch das Aufbrechen von festgelegten Orientierungsmustern und die damit einhergehende Pluralität von Lebensmodellen – etwa im Hinblick auf Berufs- und Partnerwahl – ein verstärktes Bedürfnis nach Sicherheit geschaffen habe. Diese sei in einer technologisch und mechanisch durch den Menschen dominierten Welt vor allem durch Katastrophen bedroht, was die Angst vor solch unvorhersehbaren Ereignissen zu einem Konstituenten dieser Epoche und damit zu einem vielversprechenden Untersuchungsobjekt macht. In seinem anschließenden Aufsatz geht Rieken auf das Verhältnis des Menschen zur Natur seit dem Mittelalter im Hinblick auf die Entstehung von Ängsten ein. Er kommt zu dem Ergebnis, dass diese nicht nur durch Distanz, sondern auch durch Nähe hervorgerufen werde, was er an dem neuartigen Phänomen der „Eco Anxiety“, also der Angst vor den Auswirkungen des Klimawandels durch den Menschen, deutlich macht.

*Reinhold Popp* betrachtet Angst in seinem Aufsatz aus einer zeitlich gänzlich anderen Perspektive, nämlich der eines Zukunftsforschers, und arbeitet dabei heraus, welche Methoden Menschen anwenden, um künftig möglichen Katastrophen entgegenzuwirken und diesen vorzubeugen. Die ursprünglichste Form solch einer Angstreduktion und Katastrophenprophylaxe sieht er in der Teilhabe am Zukunftswissen der Götter, etwa in Form von Weissagungen, Orakeln oder anderweitigen Propezeiungen. Diese wurden im Verlauf der Menschheitsgeschichte durch Zukunftsberechnungen, die auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen, von der Astrologie bis hin zu computergestützten Simulationen immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Da jedoch auch diese die Zukunft nicht sicher vorhersagen können, gäbe es zwei weitere wichtige Komponenten im Umgang mit Ängsten vor zukünftigen Katastrophen. Dies ist zum einen die strategische Planung, um auf solche Ereignisse möglichst gut vorbereitet zu sein, und zum anderen der Glaube an die Allmacht der Technik und die damit verbundene Überzeugung, durch sie alle erdenklichen zukünftigen Probleme lösen zu können.

Auf diese beiden eher abstrakt gehaltenen Beiträge aus Sicht der Europäischen Ethnologie und der Zukunftsforschung folgen sechs sehr instruktive Fallbeispiele. *Michael Simon* schildert seine persönliche Sicht auf die Hochwasserkatastrophe im Müglitztal im Jahr 2002 und analysiert anhand dieser Fallstudie die mediale Katastrophenberichterstattung. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Medien dabei einerseits zwar einen großen Beitrag zur Bewältigung solcher Ereignisse leisten, andererseits aber auch durch vorschnelle (Falsch-)Meldungen zur Verunsicherung der Bevölkerung beitragen würden. *Nina Arbesser-Rastburg* zeigt anhand von Interviews mit Betroffenen des Northridge-Bebens, dass bei dessen Aufarbeitung das Narrativ

einer kollektiv erlebten Katastrophe, die man gemeinsam gemeistert habe, von zentraler Bedeutung war.

Die zwei folgenden Beiträge veranschaulichen sehr eindrücklich die Schwierigkeiten, zu diesem Thema einen methodischen Zugang herzustellen. *Jacqueline Marilyn Vessely* sah sich bei ihren Recherchen zur Aufarbeitung des Swiss-Air-Absturzes von 1963 einer „Mauer des Schweigens“ gegenüber, die sie auf die Angst zurückführt, jemanden an der Auseinandersetzung mit dem bisher verdrängten Vergangenen teilhaben zu lassen. Eine ähnliche Erfahrung beschreibt *Brigitte Strohmeier* in ihrem (vergeblichen) Bemühen, das Grubenunglück von Lassing mit den Betroffenen aufzuarbeiten. Mehr Aufschluss über individuelle Aufarbeitungsprozesse von Katastrophen bietet Bernd Rieken, indem er die Nordsee-Sturmflut von 1962 mittels eines autoethnographisch-tiefenpsychologischen Zugangs untersucht. Die damit verbundenen persönlichen Erlebnisse verfolgten ihn nicht nur in seinen Träumen, sondern beeinflussten auch seine wissenschaftlichen Standpunkte, sodass er etwa – ausgehend von seiner persönlichen Erfahrung – die These aufstellte, dass Angst vor der Natur in Risikoregionen eine größere Rolle spielen würde als in der Wissenschaft allgemein angenommen. *Anna Jank* untersucht in ihrem Aufsatz das Erleben von Sturmfluten anhand ihrer Feldforschung auf den Halligen Langeneß und Oland. Sie kommt dabei zu dem Ergebnis, dass die Menschen dort mit der allgegenwärtigen Bedrohung zu leben gelernt hätten, indem sie Anpassungsstrategien entwickelten, um ihre Vulnerabilität zu begrenzen.

Drei sozialwissenschaftliche Beiträge runden den Tagungsband ab. *Sandra Maria Pfister* untersucht Angst als soziales Phänomen und stellt die These auf, dass diese im Kontext von Katastrophen erst durch deren Deutungsprozesse begreifbar wird. *Malte Schönefeld* und *Patricia Schütte* veranschaulichen in ihrem gemeinsamen Aufsatz, wie private Dienstleister durch sichtbare Präsenz sowie zuverlässiges Auftreten und Handeln die subjektive Sicherheitswahrnehmung auf Großveranstaltungen maßgeblich beeinflussen. Im letzten Beitrag präsentiert ein 10-köpfiges Autor\*innen-Team die Ergebnisse seiner deutschlandweiten quantitativen Befragung zur Katastrophenvorsorge und -bewältigung. Diese zeigen, dass Ängste erst verstärkt in bevorstehenden Gefahrensituationen auftreten, im Alltag dagegen bei der überwiegenden Mehrheit der Befragten keine übergeordnete Rolle spielen.

In Anbetracht der Tatsache, dass an der Tagung, aus der dieser Sammelband hervorgegangen ist, mit der Katastrophenforschungsstelle der Freien Universität Berlin und dem Institut für psychoanalytisch-ethnologische Katastrophenforschung der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien nur zwei Institutionen beteiligt waren, ist die Vielzahl an interdisziplinären Zugängen, die in dem Buch eröffnet werden, sehr beachtlich. Statt die Abschlussdiskussion der Tagung im Transkriptionsstil wiederzugeben, wäre es zum Abschluss des Sammelbandes wünschenswert gewesen, diese vielfältigen Ansätze und die aus den Aufsätzen resultierenden Erkenntnisse

für weitere Forschungen zusammenzuführen. So bleibt dies dem Leser bzw. der Leserin überlassen, was aber angesichts des großen Potenzials des hier eröffneten Forschungsbereichs sowie dessen durch die aktuelle Corona-Krise hervorgerufene Aktualität zweifellos ein durchaus lohnendes Unterfangen sein dürfte.

*Florian Grafl, München*

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2020/02.22>